

Die Ursachen des Scheiterns der madjarischen Waffenhilfe für die Wiener Oktober-Revolutionäre 1848

Von FRIEDRICH WALTER

Beim Ausbruch der Revolution des Jahres 1848 hatte es den Anschein, als würden die Freiheitsbewegungen diesseits und jenseits der Leitha in enger Verbindung ihre Ziele zu erreichen trachten. In seiner berühmten Landtagsrede vom 3. März, die nicht mit Unrecht als „die Taufrede der ungarischen wie der Wiener Revolution“ bezeichnet wurde¹⁾, hatte Ludwig Kossuth darauf hingewiesen, „daß die geringe Entwicklung der ungarischen Verfassung wesentlich dadurch verschuldet worden sei, daß in den Erbländern nach anderen, dem ungarischen politischen Leben feindseligen Grundsätzen regiert worden sei“, und er hatte daher zum „Schutz der Freiheit Ungarns“ die Forderung erhoben, daß auch die österreichischen Länder eine Verfassung erhalten sollten, um eine „innige Verschmelzung der verschiedenen Provinzen der Monarchie“ zu erreichen. Welch lebhaftes Echo dieses Eintreten Kossuths für die Verwirklichung der auch diesseits der Leitha erstrebten liberal-konstitutionellen Gestaltung der politisch-administrativen Einrichtungen gerade in Wien fand, offenbarte die enthusiastische Begrüßung, die ihm die Wiener Bevölkerung bereitete, als er am 15. März mit einer ungarischen Landtags-Deputation in der kaiserlichen Residenzstadt eintraf. Indes, die schon bald heraustretenden Separationstendenzen der madjarischen Politik, als deren Ziel die jede Bindung an die österreichischen Länder beseitigende reine Personalunion immer klarer erkennbar wurde, bewirkten eine breite Massen erfassende Abkehr von Ungarn, da eine Abtrennung und Verselbständigung der Länder der Stephanskronen mit den Interessen der österreichischen, namentlich der deutschen Länder unvereinbar war und die europäische Großmachtstellung der Monarchie ernsthaft gefährden mußte; eine Entwicklung, die namentlich auch für die politische und wirtschaftliche Bedeutung Wiens nicht nur im Rahmen des Habsburgerreiches, sondern auch international ein bedeutendes Absinken befürchten ließ.

¹⁾ Anton Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809. 2 Bde. Leipzig 1863/65. II, S. 167.

Erst als seit der Mai-Revolution die reaktionären Absichten des Hofes immer fühlbarer wurden und Ende September das österreichische Ministerium seine neutralistische Haltung in dem madjarisch-kroatischen Konflikt aufgab und den Banus Jellačić finanziell und militärisch zu unterstützen begann, trat eine entscheidende Wende in der Einstellung der Wiener den Madjaren gegenüber ein; es griff die Sorge um sich, daß nach Niederwerfung des ungarischen Aufstandes Hof und Regierung auch den österreichischen Ländern die ihnen zugestandenen „Errungenschaften“ wieder würden nehmen wollen. So gewannen die radikalen „Demokraten“, denen die Ungarn immer schon als die Vorkämpfer der „Volksfreiheit“, ja des „Friedens“ und der „Humanität“ galten, die Oberhand in Wien, und ihr auch die Anwendung von Gewalt nicht scheuendes Bestreben, die Abordnung hier stationierter Truppen zur Verstärkung der Armee Jellačićs zu verhindern, führte schließlich am 6. Oktober zum Ausbruch eines blutigen Aufstandes.

Schien es nun auch zunächst, da die unter dem Kommando des Feldmarschall-Leutnants Karl Grafen Auersperg stehende, zahlenmäßig schwache Garnison sich kampfflos aus der Innenstadt zurückzog, als sollte die Revolution den Sieg davontragen, so trafen schon sehr bald Nachrichten ein, die den Führern der Aufständischen kaum noch Hoffnung gaben, dem zu erwartenden Gegenschlag der Regierung standhalten zu können; vom Norden her war der Anmarsch einer ansehnlichen Armee unter Führung des Feldmarschalls Alfred Fürsten Windischgrätz zu erwarten, der den Befehl hatte, der Wiener Rebellion mit allen Mitteln ein Ende zu setzen, und vom Osten her drohte das gegen die Residenzstadt vorrückende Korps des Banus Jellačić die Abwehr des bevorstehenden Angriffes wesentlich zu erschweren. Da Wien aus den zisleithanischen Provinzen Hilfe kaum zu erwarten hatte, blieb als letzte Hoffnung die ungarische Armee, die sich eben anschickte, den nach Westen, gegen Wien, abziehenden Banus Jellačić zu verfolgen. Bereits am 10. Oktober richteten Dr. Karl Tausenau und Daniel Fenner v. Fenneberg, die Führer des „Zentral-Ausschusses aller demokratischen Vereine Wien“, an die ungarische, Jellačić nachrückende Armee eine Proklamation²⁾, in der gesagt

²⁾ Die hier benützten Quellen finden sich in der von Alexander Bach veranlaßten Sammlung „Madjarischer Rebellenbriefe“ (Wiener Allgemeines Verwaltungsarchiv, Nachlaß Bach), deren Veröffentlichung durch die Südostdeutsche Historische Kommission in Kürze erfolgen wird. — Proklamation an die Jellačić verfolgende Armee, Wien 10. Oktober 1848.

wurde, daß durch einen Sieg des Banus über die Verteidiger Wiens „Ungarns und Österreichs Freiheit in ein gemeinsames Grab eingesargt“ würde; „die Civilisation Mittel-Europas, die altverbrieften Rechte Ungarns, das deutsche Österreich stünden auf dem Spiele“; „das Volk von Wien“ habe sich erhoben, „um die Knechtung Ungarns und die Standarte des Absolutismus im ganzen Kaiserstaate unmöglich zu machen“; es habe „den Abzug der Regimenter verhindert, die zur Unterjochung Ungarns abgeschickt worden seien, habe sich dem dichtesten Kugelregen preisgegeben“ und „mit einem Heldenmuth gefochten, der über jedes Lob erhaben sei“; „die Ströme des kostbarsten Bürgerblutes würden aber umsonst geflossen sein“, wenn die ungarischen Soldaten, die als „Brüder“ angesprochen werden, „nicht mit Entschlossenheit und in Eilmärschen den Wienern zu Hilfe eilten“; Tausenau und Fenner-Fenneberg fordern sie daher „im Namen der Freiheit, im Namen ihres und des eigenen Vaterlandes, im Namen der Männer des 6. Oktober auf, ohne jede Bedenklichkeit, ohne Rücksicht auf den Scheingrund der Gebietsverletzung, der in einem so großen Momente kindisch und unwürdig sei, das österreichische Land zu betreten“ und sich selbst und die Wiener „zu erlösen“; „die Bürger Wiens blickten ängstlich auf sie und würden sie mit offenen Armen empfangen, die dankbare Nachwelt aber werde den Kranz der Unsterblichkeit um ihre Stirnen flechten und sagen, daß sie, die so oft das absolute Österreich aus Umsturz und Vernichtung gerettet, nun das ungleich schönere Verdienst sich erworben hätten, das freie Österreich aus Schutt und Asche gehoben zu haben“.

Daß der Aufstand der Wiener tatsächlich nicht nur der Rettung der eigenen „Errungenschaften“, sondern auch der Bewahrung der Madjaren vor der ihnen drohenden Unterdrückung galt, macht eine „Amtliche Kundmachung des ungarischen Polizeichefs Paul Hajnik“ deutlich, die in deutscher und ungarischer Sprache gedruckt erschien³⁾; sie brachte eine eingehende Darstellung der schweren Kämpfe des 6. Oktobers in Wien und stellte fest: „Das Volk ist furchtbar wütend; seine Losung lautet: ‚Es lebe Ungarn‘“; die meisten der zahlreichen Barrikaden in der Stadt trügen die Aufschrift: „Ungarns Freiheit ist Aller Freiheit“, und „die ungeheure Sympathie für Ungarn“, die das Wiener Volk erfülle, sei geradezu „un glaublich“. Und es ist durchaus verständlich, daß der Wiener Aufstand in den Kreisen der madjarischen Führer als eine Entspannung der schwierigen Lage, in der Ungarn sich damals befand, wärmstens be-

³⁾ Amtliche Kundmachung des Landes-Polizeichefs Paul Hajnik, ohne Datum.

grüßt wurde. So schrieb Regierungskommissär László Csányi am 7. Oktober an Kossuth⁴⁾: „Die unerwarteten Wiener Ereignisse hellen unsere Tage nach langer Dunkelheit auf. Unsere Feinde sind unverhofft auf solche Hindernisse gestoßen, von deren Möglichkeit sie nicht einmal eine Ahnung hatten. Gegenwärtig schon fürchte ich weder eine kroatische, noch eine slavische, noch eine raizische Invasion, noch die Gefahr eines Slaven-Aufstandes in Neutra, noch einen Bestürmungsversuch von Komorn“, und er wünschte, um die Gunst der Lage auszunützen, ein „schnelles Vorgehen“ Ungarns.

Auch Franz v. Pulszky, der durch seine Tätigkeit als Staatssekretär im ungarischen Ministerium am königlichen Hoflager mit den Verhältnissen in der Residenzstadt besonders vertraut war, äußerte in einem Brief an László Csányi vom 7. Oktober⁵⁾ seine tiefe Befriedigung über die Haltung der Wiener und hob hervor, daß Jellačić vom Österreichischen Reichstag „als Landesverräter erklärt“ worden sei und sein Bemühen um „Hilfe aus Wien“ keinerlei Aussicht auf Erfolg habe, ein Umstand, der für die ungarischerseits geplanten militärischen Unternehmungen gegen den Banus von hoher Bedeutung war.

Welch großes Gewicht man in Pest auf die Verfolgung Jellačićs und die Zerspaltung seiner Armee legte, geht allein schon daraus hervor, daß der von Kossuth präsierte Landesverteidigungs-Ausschuß am 8. Oktober den Präsidenten des Repräsentantenhauses, Dionys Pázmándy, also eine der hervorragendsten Führerpersönlichkeiten, in das Lager des Feldmarschall-Leutnants Johann v. Moga, des Kommandanten der Jellačić nachziehenden ungarischen Truppen, mit dem Auftrag entsandte⁶⁾, dort „zur Sicherung der Nationalehre, der der Armee und deren Aneiferung zu wirken und auf alle militärischen Operationen im Geiste der ihm bekanntgegebenen politischen Richtschnur gebührenden Einfluß“ zu nehmen. Und Kossuth wurde in seiner Überzeugung von der entscheidenden Wichtigkeit der an der Westgrenze Ungarns durchzuführenden militärischen Unternehmungen durch László Csányi noch eindringlich bestärkt, der ihm am 9. Oktober schrieb⁷⁾: „Wir müssen Jellačić jedenfalls einholen, darum

4) Csányi an Kossuth, Raab 7. Oktober 1848.

5) Franz v. Pulszky, gewesener Staatssekretär, an den Regierungskommissär Ladislaus Csányi, Odenburg, 7. Oktober 1848.

6) Offene Ordre des Landesverteidigungs-Ausschusses für Dionys Pázmándy, Pest, den 8. Oktober 1848.

7) Csányi an Kossuth, Altenburg, 9. Oktober 1848.

dürfen wir, wenn er die Richtung nach Wien einschlägt, durchaus nicht zurückbleiben, sondern wir müssen ihm auch nach Wien folgen, sonst würden wir unsere Freunde in Wien compromittiren“; sei es eine wahre „Seelenfreude zu sehen, wie die akademische Legion die ungarische Sache so treu vertheidige“, so dürfe man selbstverständlich „sie und die Demokratenpartei nicht im Stiche lassen“, — „es sei daher Ungarns Pflicht, den Jellačić auch nach Wien und überallhin zu verfolgen“, umsomehr, als die Lage in Wien bereits schwierig zu werden beginne: es sei hier „der Fleischpreis um 3 kr. pro Pfund gestiegen, weil kein Vieh hineingetrieben werde“, und „das Volk sei unruhig“. Vor allem war es allerdings wohl die bedrohlich sich verschlechternde militärische Lage, die zur Steigerung der Erregung der Wiener Bevölkerung beitrug: am 9. Oktober traf in Wien, wie Eduard Barthos Csányi berichtete⁸⁾, die Nachricht ein, daß mit dem Erscheinen Jellačićs und seiner Truppen vor den Mauern Wiens binnen wenigen Stunden zu rechnen sei, wozu noch kam, daß auch die vom Grafen Auersperg kommandierten, im Belvedere-Garten lagernden Garnisonsverbände „in Bewegung“ geraten waren: „die Aula-Mitglieder und die Arbeiter liefen auf allen Seiten herum, um die Stadt noch mehr in Vertheidigungszustand zu setzen“. Doch auch auf politischer Ebene ergaben sich neue Schwierigkeiten: so hatte der der deutschen Linken angehörige Abgeordnete Alois Borrosch Barthos geklagt, „daß Oesterreich eben jetzt mehr Furcht hege als jemals und beinahe alle Hoffnungen aufgegeben habe, mit den Wirren zu Ende zu kommen; die czechischen Deputirten aus Böhmen entfernten sich aus der Kammer und wollten, wie es scheine, faktisch einen besondern böhmischen Landtag bilden, die deutsch-böhmischen Deputirten aber seien hier geblieben und wollten nicht zum böhmischen Landtage gehen; auf diese Weise würden auch in Böhmen die Nationalitätswirren in das Stadium der Thatsachen treten“, daher „die deutsche Partei viel mit ihm, Barthos, über eine Vereinigung mit Ungarn gesprochen habe“, die zwar den Ländern der Stephanskronen „die Freiheit gewähren würde“, deren Bedingungen jedoch Barthos „nicht recht gefielen“; „diese seien: 1. daß im Interesse der verschiedenen Nationalitäten jede derselben garantirt werden sollte, was das Grab der ungarischen Sprache würde; 2. Centralisation der auswärtigen Angelegenheiten; 3. Übernahme eines Theiles der Staatsschuld“. Der in diesem Gespräch zwischen Barthos und Borrosch offenbar werdende Gegensatz zwischen der rücksichtslos den

⁸⁾ Barthos an Csányi, Wien, den 9. Oktober 1848.

Aufbau eines selbständigen Nationalstaates anstrebenden madjarischen und der die Interessen des Gesamtstaates wahren deutschen Politik steht zwar in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Frage einer Wien zu gewährenden militärischen Hilfe, läßt aber doch bereits die uneinsichtige Hartnäckigkeit erkennen, mit der die Madjaren an ihren Anschauungen ungeachtet der die Freiheit Österreichs und Ungarns schwer bedrohenden Gefahren festhielten und die bald auch eine Verständigung mit den Wiener Revolutionsführern scheitern ließ, und das, obwohl Wien, wie Barthos zugab, „sich in einer weit schlechteren Lage befand, als Ungarn ungeachtet aller ungünstigen Umstände es je war“; „es stellte sich heraus, daß mit Inbegriff der Armee des Jellačić Wien von 50 000 Mann umrungen werden würde“, wozu noch ein die Widerstandskraft der Stadt lähmender Zwiespalt in der Bevölkerung kam, da, obgleich „die Mehrheit liberal“ war, doch „sehr viele davon um jeden Preis den Frieden wünschten und darum mit den Schwarzgelben zusammenhielten“. Ganz allgemein allerdings „wünschten die Wiener, daß ihnen zu Hilfe die ungarische Armee dem Jellačić auf dem Fuße folge“, ein Begehren, dessen Erfüllung Barthos aber an Voraussetzungen gebunden wissen wollte, die dann im weiteren Verlauf der Ereignisse das so notwendige Zusammenstehen Ungarns und Wiens tatsächlich schwer hemmten: Barthos stellte für das Eingreifen der ungarischen Armee die Bedingung, daß der österreichische „Reichstag sie dazu auffordere und die Pflicht der Selbsterhaltung Ungarns Kräfte nicht andererseits in Anspruch nehme“. Barthos hegte die Besorgnis, Graf Auersperg könnte mit den Truppen der Wiener Garnison „nach Bruck ziehen und von dort mit Jellačić vereint auf die ungarische Armee losgehen“, ein Unternehmen, das die Wiener kaum verhindern würden⁹⁾; denn wenn Barthos auch überzeugt war, daß sie sich „unter den Mauern der Stadt gegen jedweden Feind heldenmüthig schlagen würden, so glaubte er doch nicht, daß sie dem Auersperg nachrücken würden, falls derselbe auf die ungarische Armee losginge“, zumal „die Führer und Häupter des Reichstages“, wie der Abgeordnete Dr. Ludwig v. Löhner es zum Ausdruck brachte, „Jellačić nicht für einen Reaktionär, sondern nur für einen Nationalitäts-Fanatiker hielten“.

Die Führer der am 10. Oktober bis Nikelsdorf vorgedrungenen ungarischen Armee waren wie Barthos der Meinung, daß ohne Aufforderung des österreichischen Reichstages eine Hilfeleistung für

⁹⁾ Barthos an Csányi, Wien, den 9. Oktober 1848, 8 Uhr abends.

Wien nicht in Frage komme, und Csányi trachtete durch Entsendung zweier „Boten“ nach Wien sich Klarheit „über die Ansichten des Reichstages“ zu verschaffen¹⁰⁾, ein Unternehmen, das allein schon durch den damit verbundenen Zeitverlust zu einer empfindlichen Hemmung für das weitere Vorgehen der ungarischen Armee wurde; General Moga aber wollte, wie Csányi Kossuth mitteilte, ohne ausdrücklichen Befehl des Pester Repräsentantenhauses überhaupt „nicht vorwärts marschieren“; sehr bezeichnend für die quälende Ungewißheit über die zu unternehmenden Operationen ist es, daß Csányi sich bitter über die „Seelenpein“ beklagte, die es ihm bereitete, im Lager General Mogas „verweilen zu müssen, ohne von der Aufgabe der Armee eine klare Anschauung zu haben“. Aber auch die zu einem Angriff auf Jellačić ihm unzureichend erscheinende Schlagkraft der ungarischen Armee bereitete Csányi drückende Sorgen: „Wir erwarten mit Sehnsucht“, so schrieb er am 10. Oktober an Kossuth, „die Hilfe, welche uns von Pesth zukommen und bereits unterwegs sein soll, und zwar um so mehr, da bei uns Nationalgardisten sich befinden, auf welche, weil sie nackt und waffenlos sind, man nicht rechnen kann“.

Nun traf am Abend des 10. Oktober der Präsident des Repräsentantenhauses Dionys Pázmándy im Nikelsdorfer Lager ein und teilte Csányi, Moga und dem Oberst Kohlmann „den Wunsch des Landtages“ mit¹¹⁾, „daß die ungarische Armee Jellačić auch auf österreichischem Boden und in so lange verfolgen solle, bis sie ihn vernichtet habe“, stieß jedoch bei seinen Gesprächspartnern auf schwerwiegende Bedenken. Kohlmann hatte eine Wiener Studentenabordnung empfangen und aus deren Angaben über die Größe der österreichischen Armee entnommen, „daß, ohne die Truppen des Jellačić mitzurechnen, das Corps des Auersperg wenigstens 15 000 Mann, worunter 4 000 Cavalleristen, zähle“; Kohlmann lehnte es nun zwar nicht ab, wenn der Landtag es befehle, „die Armee nach Österreich zu führen“, hielt sich jedoch verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß sie „nur aus 5 000 Mann Linien-Infanterie, 1 400 Cavalleristen, 15 000 Mann ziemlich gut bewaffneter, aber ungeübter Truppen, endlich aus 5 000 mit Sensen bewaffneten Nationalgarden mit 48 Kanonen bestehe: so halte er einen Einfall nach Österreich nicht nur nicht für ratsam, wenn nicht die dortige Bevölkerung selbst die ungarische

¹⁰⁾ Csányi an Kossuth, Nikelsdorf, 10. Oktober 1848, 10 Uhr abends.

¹¹⁾ Pázmándy an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Nikelsdorf, 11. Oktober 1848.

Armee rufe, sondern er prophezeie auch mit Gewißheit den schlechten Ausgang jeder zu unternehmenden Schlacht“, denn „die ungarischen Truppen, mit Ausnahme der Linien-Infanterie, seien weder Quarées, noch Massen zu formiren im Stand und würden daher den ersten Cavallerie-Angriff nicht aushalten können“. Schließlich kamen dann Pázmándy und die Armeeführer überein, „eine Note an den österreichischen Reichsrat zu erlassen, worin derselbe aufgefordert wurde vorzukehren, daß entweder die Armee des Jellačić entwaffnet oder in Zukunft Ungarn vor den Einfällen des Jellačić oder anderer Rebellen gesichert werde, widrigenfalls die ungarische Armee genöthigt wäre, den Jellačić überallhin so lange zu verfolgen, bis sie ihn vernichtet hätte“. Hinter dieser Forderung stand offenkundig die Hoffnung, durch die solcherart erlangte Sicherung vor weiteren Angriffen Jellačićs der schweren Gefahr einer sehr zu besorgenden Niederlage zu entgehen, im Falle der Ablehnung aber sollte wenigstens die Überschreitung der österreichischen Grenze gerechtfertigt erscheinen. Doch da langte gerade in dem Augenblick, als diese Note abgehen sollte, „der Beschluß des ungarischen Landtages ein, wodurch das Einrücken in Oesterreich anbefohlen wurde“. „Bei diesem Stande der Dinge erklärten nun Moga, Kohlmann und der ganze Generalstab, daß sie nicht einmal die kleinste Karte von Oesterreich besäßen; wenn übrigens der Landtag die Vernichtung der ungarischen Armee anbefehle, so seien sie, indem sie durch ihre Erklärung jede fernere Verantwortlichkeit dafür ablehnten, bereit, dieselbe sogleich nach Oesterreich hinüber zu führen“. Daraufhin bestimmte Pázmándy die Armeeführer, für alle Fälle die beschlossene Note an den österreichischen Reichstag abzusenden, von Nikelsdorf bis an die Leitha vorzurücken, „jedoch nicht eher, als bis von Wien eine bestimmte Antwort eingelangt sein werde, „nach Oesterreich einzumarschiren“. Ohne Aufforderung seitens des österreichischen Reichstages hielt Pázmándy im Gegensatz zu der in der Note zum Ausdruck gebrachten Auffassung ein Überschreiten der Grenze keinesfalls für ratsam, weil sich dadurch „leicht die Stimmung des österreichischen Volkes gegen Ungarn wenden könnte“; wenn allerdings „das Unternehmen nur den mindesten guten Erfolg versprechen und die Sympathie der Bevölkerung der ungarischen Armee als Stütze dienen würde, dann wäre er“, so erklärte Pázmándy des weiteren „der Erste, um die Leitha zu überschreiten“; „ruhige Überlegung“ erschien ihm umsomehr geboten, als nicht nur „keineswegs die be-

¹²⁾ Der Landesverteidigungs-Ausschuß an Csányi, Pest am 12. Oktober 1848.

sten Nachrichten über die Stimmung in Wien" vorlagen, sondern überdies eine vom Székler Bataillon abgegebene Erklärung, „die Grenze nicht überschreiten" zu wollen, zu äußerster Vorsicht mahnte, da „in der Armee zwar guter Geist, aber keine Disziplin herrsche". Jedenfalls jedoch bedürfe die Armee, wenn sie in Oesterreich einrücken sollte, entsprechender Verstärkung, „vorzüglich an Cavallerie", sowie „österreichischer Banknoten und auch vieler Mäntel und Beinkleider, da die Leute sonst die kalten Nächte nicht länger aushalten könnten".

Diese seine Bedenken, die Pázmándy dem Landesverteidigungs-Ausschuß in einem Schreiben vom 11. Oktober vortrug, veranlaßten dessen Präsidenten Kossuth zu der Erklärung¹²⁾, daß er seine „Bemerkungen um so mehr billigen müsse, als der Landtagsbeschluß keineswegs so ausgelegt werden dürfe, daß die ungarische Armee der offenbaren Gefahr der Vernichtung ausgesetzt werden könnte, im Gegentheile sei derselbe so zu verstehen, daß dadurch nur jene politische Frage entschieden werde, es solle, falls mit Bestimmtheit auf das Einverständniß und die Unterstützung der österreichischen Bevölkerung gezählt werden könnte, die dazwischen liegende Grenze die ungarischen Truppen nicht abhalten, zur Vernichtung des Rebellenhieres weiter vorzudringen"; die aus „den an Ort und Stelle sich ergebenden Umständen" notwendig werdenden „strategischen Anordnungen" könnten natürlich nicht von Pest aus, sondern nur unmittelbar von der Heeresleitung getroffen werden, wohl aber werde vom Landesverteidigungs-Ausschuß zugleich mit diesem Bescheid „das notwendige Geld in das Lager" abgeschickt und auch soweit möglich für die Verpflegung gesorgt werden.

Pázmándy und die Heeresleitung waren nun ehrlich bemüht, den Weisungen des Landesverteidigungs-Ausschusses beziehungsweise des Landtages gerecht zu werden. Bereits am 12. Oktober berichtete Pázmándy nach Pest¹³⁾, daß man soeben „mit der Hauptmacht von Nikelsdorf aufgebrochen und bis Parndorf vorgerückt sei und am nächsten Tag die österreichische Grenze überschreiten wolle, nachdem man den Grafen Auersperg aufgefordert habe, sich neutral zu verhalten, da der Einmarsch der ungarischen Armee keinen Angriff auf Oesterreich bedeute, sondern lediglich der Verfolgung Jellačićs gelte". Indes, bedeutend schlimmer als die allenfalls von den Truppen Auerspergs zu erwartende Bedrohung waren die aus der Kampfes-

¹³⁾ Pázmándy an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Parndorf, 12. Oktober 1848.

unlust und der Disziplinlosigkeit der eigenen Truppen erwachsenden Gefahren: Pázmándy sah sich gezwungen, Kossuth zu vermelden, „daß ein Übergang über die Leitha wenigstens bei einem Drittel des ungarischen Heeres Widerwillen erregen werde und überhaupt außer bei einigen Honved-Offizieren bei der ganzen Armee durchaus keine Begeisterung herrsche“, ja „daß das Heer sich von Tag zu Tag“ durch Desertionen derart „vermindere“, daß „kaum mehr als 15—16 000 Mann vorhanden seien, um über die Leitha zu setzen“; und „dazu kämen noch die Schwierigkeiten der Wiener Straße, welche durch lange Defilées führe“; „dieses alles zusammen genommen“ erregte in Pázmándy die bedrückende Sorge, daß ohne Zweifel „das ganze Unternehmen auf das allerschlechteste ausfallen und, wenn es zum Gefechte komme, nur ein kleiner Theil des Heeres heimkehren werde, — selbst mit der größten Anstrengung sei es nicht zu bewirken, daß die ungarischen Truppen zusammenhielten“, — „es mache einen eigenen Eindruck auf die Leute, wenn sie ihr eigenes Land zu verlassen gezwungen würden, und sie ließen ihre halbe Kraft zurück“. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn Pázmándy schließlich Kossuth erklärte, „mit dem Einfalle nach Oesterreich durchaus nicht einverstanden zu sein“; „seiner Ansicht nach sollte man die Stellung an der Leitha behaupten, so viele Truppen als möglich ansammeln, wo dann bei dem herannahenden Winter der Feind sich wohl hüten würde, einen Offensivkrieg in Ungarn zu führen, wo Jedermann zum Schutze seines eigenen Herdes sich wieder erheben würde“; „für einen Marsch nach Wien gebe es für Ungarn keinen andern Grund wie die Verpflichtung, die Wiener nicht im Stiche zu lassen“, — „dieser Grund sei nun zwar gewichtig“, allein es sei wohl mehr als fraglich, „ob man Wien durch den Vormarsch mit einem so schlecht dazu gestimmten Heere zu retten hoffen könne“; und da man „wegen Wiens das eigene Land nicht in gewisse Gefahr stürzen dürfe“, beharrte Pázmándy auf seiner Mißbilligung „des ganzen Unternehmens“.

Im Gegensatz zu Pázmándy trat Franz v. Pulszky entschieden dafür ein¹⁴⁾, den Wienern, deren Anstrengungen um möglichste Erhöhung der Schlagkraft der Nationalgarde ihm sichtlich starken Eindruck machte, zu Hilfe zu kommen; und er bedauerte es tief, daß die in Wien „sehnsüchtig erwartete“ ungarische Armee „die erste gute Gelegenheit schon habe unthätig vorbeistreichen lassen“, — wäre sie

¹⁴⁾ Pulszky an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Wien am 12. Oktober 1848, bzw. Preßburg am 19. Oktober 1848.

nämlich „den 10. oder 11. Oktober vorgerückt, so hätte sie Auerpergs Armee in völliger Demoralisation getroffen“, doch wollten nach dem Bericht von Augenzeugen immer noch „die deutschen Soldaten nicht auf die Ungarn feuern“, daher Pulszky unentwegt für einen raschen Vormarsch der ungarischen Armee eintrat. Er war davon „überzeugt, daß Ungarn seine Unabhängigkeit nur unter den Mauern Wiens zu erkämpfen vermöge“: „werde Wien durch Aus Hungern zur Übergabe gezwungen und entwaffnet, dann werde die ganze Macht Österreichs sich gegen Ungarn wenden und Ungarn ohne fremde Bündnisse nicht im Stande sein, ihr zu widerstehen“; „unter Wiens Mauern hingegen könne Ungarn auf einen starken Allirten zählen, welcher mit wenigstens 10—20 000 Mann Fußvolk und 24 Kanonen den Feind im Rücken angreifen werde“; und „wenn der Sieg auch immer zweifelhaft bleibe“, so bestehe doch bei enger Verbindung mit Wien „mehr Hoffnung, als wenn Ungarn allein sich mit den vereinten Kräften der Monarchie messen müsse“; „endlich aber habe man den Wienern Hilfe versprochen“, ein Wort, das „heilig sein müsse“ und „nicht gebrochen werden dürfe“; zudem „samme Windischgrätz bereits um Olmütz herum seine Truppen“ und man müsse daher trachten, seinem Anmarsch auf Wien zuvorzukommen; aus allen diesen Gründen sei „das rasche Vorrücken der ungarischen Armee am nothwendigsten, weil die Siegeshoffnung täglich zweifelhafter werde“.

Indes, wenn nun auch die Argumente, mit denen Pulszky seine Einstellung zur Frage der Wien-Hilfe begründete, zweifellos durchaus zutreffend waren, so waren ihm doch offenkundig die traurigen Verhältnisse bei der ungarischen Armee völlig unbekannt. Feldmarschall-Leutnant Moga hatte „bereits alle Anstalten zur Überschreitung der Leitha am 13. Oktober getroffen“, als am Morgen dieses Tages „sich plötzlich der größte Theil der Truppen-Commandanten bei ihm meldete und ihm anzeigte, daß viele freiwillige Nationalgarden und Truppen die Grenze zu passiren nicht geneigt seien, — darunter gehörten die Szekler, einige Honveds und von den Regulären auch die Husaren und Infanterie“¹⁵⁾. Nun gelang es Moga zwar nach einer Beratung mit den zur Armee entsandten Regierungskommissären, die Offiziere zur Befolgung seines Vormarschbefehles zu bewegen, doch nun trafen aus Wien Nachrichten ein, denen zufolge dort „dermalen der Übertritt der Grenze des Vaterlandes als nicht

¹⁵⁾ Das ungarische Armeekorps-Kommando an der oberen Donau (General Moga) an das ungarische Kriegsministerium, Parndorf, den 13. Oktober 1848.

angemessen“ betrachtet wurde. Daraufhin entschloß sich Moga, den Vormarsch auf Wien aufzugeben, „eine das Vaterland vertheidigende Stellung zu wählen, die Vorhut der Armee an dessen Grenze aufzustellen, mit Preßburg sich in genaue Verbindung zu setzen, Komorn nicht aus dem Auge zu lassen und so die weiteren Ereignisse zu erwarten, diese Zwischenzeit aber zur festeren Organisirung, Ausbildung und Verstärkung der Armee zu benützen“.

Moga fand für diese umstürzende Abänderung der ursprünglichen Planung bei den der Armee zugetheilten Regierungskommissären volles Verständnis und dem Landesverteidigungs-Ausschuß gegenüber auch entschiedene Unterstützung¹⁶⁾, zumal zur gleichen Zeit ein Bericht aus Wien einlangte, „daß die einflußreicheren Mitglieder des österreichischen Reichstages sowohl jenen Beschluß des ungarischen Landtages, nach welchem die ungarischen Truppen Wien zu Hilfe eilen sollten, als auch die von der Armeeführung an den Reichstag gerichtete Aufforderung“ zur Entwaffnung Jellačićs und Sicherung Ungarns gegen einen Angriff des Banus „ziemlich kalt aufgenommen hätten“ und „das Wiener Volk selbst, obwohl zur Vertheidigung seiner Gassen gut vorbereitet, wenig Hoffnung gewähre, daß es für den Fall, als Jellačić und Auersperg vereint der ungarischen Armee auf einige Stationen vor Wien entgegengehen würden, dieselben von Wien aus im Rücken auf freiem Felde angreifen möchte“. Im Übrigen, so stellten die Regierungskommissäre in ihrem Bericht vom 13. Oktober dem Landesverteidigungs-Ausschuß vor, sei anzunehmen, daß „Wien noch längere Zeit sich werde halten können, und es werde, wenn die ungarischen Truppen verstärkt, etwas ausgeruht und neu begeistert sein würden und die ungarische Hilfe verlangt werde, der Plan des Eindringens in Osterreich mit gutem Erfolge durchgeführt werden können; für jetzt erübrige aber nichts Anderes, als diesen Einmarsch vor der Hand aufzugeben“.

Überraschend ergab sich nun aber bereits am 14. Oktober, am Tag nach dem Abgang des Berichtes der Regierungskommissäre über die Gründe des Aufgebens der Grenzüberschreitung, in politischer Hinsicht eine Wendung, die eine ungarischerseits immer wieder geltend gemachte Hemmung der Wien-Hilfe zu beseitigen schien¹⁷⁾. Es

¹⁶⁾ Die Reichskommissäre an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Parndorf den 13. Oktober 1848.

¹⁷⁾ Die Reichskommissäre an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Parndorf, den 14. Oktober 1848.

traf nämlich im Parndorfer Lager die Nachricht ein, daß in Wien „mobile Colonnen errichtet worden seien und die Wiener auf die vielfältigen Betreibungen der ungarischen Heeresleitung doch endlich eingesehen hätten, daß sie sich entschließen müßten, nicht nur in den Gassen sich zu vertheidigen, wenn sie wollten, daß die ungarische Armee sich mit Jellačić und Auersperg schlagen sollte, sondern daß sie im Rücken“ der gegen die bei Parndorf lagernde Armee „kommenden feindlichen Truppen das offene Schlachtfeld betreten müßten“; die Wiener hätten die Beistellung eines „Anführers“ verlangt, wofür von den ungarischen Regierungskommissären der Oberst Sigismund Ivánka in Aussicht genommen wurde, dessen Absendung jedoch nicht sogleich erfolgen konnte, weil er einige Tage zuvor von der Heeresleitung nach Preßburg geschickt worden war, um dort verschiedene Aufträge zu erledigen, und das Begehren der Wiener, ihnen Munition zu liefern, war mangels ausreichender Vorräte auch nicht erfüllbar. Gleichwohl nahmen die ungarischen Regierungskommissäre die aus Wien eingelangte Nachricht zum Anlaß, der Heeresleitung zu erklären, daß nunmehr „dem Eindringen in Oesterreich kein politisches Hinderniß mehr im Wege stehe“, und da inzwischen auch die notwendigen Landkarten eingelangt seien, so sollte „ein Plan zum Einmarsche entworfen werden“. Überdies begannen sich auch die von Moga so bitter beklagten Mißstände in der Armee zu bessern: die Truppen „wurden täglich in der Formirung von Quarées und Massen exerzirt“, sie erhielten laufend Verstärkungen „und die zum Dienste untauglichen Nationalgarden entfernten sich nach und nach aus dem Lager, was von guter Wirkung auf den Geist der Armee war“. Da jedoch „laut den neuesten Nachrichten Auersperg und Jellačić die Aufstellung ihrer Truppen gewechselt hatten“, hielten die Regierungskommissäre einen Angriff auf die kroatische Armee erst nach der Vernichtung der zwischen dieser und dem ungarischen Heer stehenden Armee Auersperg für möglich.

Obwohl die der ungarischen Heeresleitung zur Seite stehenden Regierungskommissäre die ihnen bekannt gewordene Bereitschaft der Wiener, die ungarische Armee bei ihrem Vorrücken auf österreichischen Boden durch entsprechende militärische Aktionen zu unterstützen, sogleich dem Landesverteidigungs-Ausschuß meldeten und als wesentlichen Fortschritt werteten, zeigte sich Kossuth noch keineswegs frei von der ihn immer schon beunruhigenden Unsicherheit über die Haltung der Wiener und forderte die Absendung von Emissären nach Wien, die „sich dort mit jener constituirten Gewalt,

von deren Verfügung die Disposition der dortigen Vertheidigungskräfte abhängen“, über verschiedene Fragen „in freundschaftliches Einvernehmen setzten sollten“¹⁸⁾. Vor allem hätten sie mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß „der ungarische Landtag sich in seinen Beschlüssen dahin ausgesprochen habe, daß er nur als Freund und Bundesgenosse Österreichs dessen Boden durch das ungarische Heer betreten lassen wolle und daß dieses, wenn es dazu aufgefordert werde, bereit sei, Österreich in der Sache der Freiheit zu helfen; ein Bündniß aber ziehe eine zweifache Folge nach sich, und zwar 1.) daß die sich verbündenden Nationen jenen Feind, gegen welchen sie wirken sollten, als ihren gemeinsamen Feind betrachteten und 2.) daß sie zur Beseitigung dieses Feindes mit gemeinsamen Kräften handelten“; es gehe nun vor allem darum, Jellačić und Auersperg siegreich zu bekämpfen; um diesen Sieg zu sichern, müsse Wien „entweder, sich noch einige Wochen haltend, den unter seinen Mauern stehenden Feind unausgesetzt beschäftigen und dadurch Ungarn die Zeit gewinnen, seine Armee so zu vermehren, daß die Besiegung des Feindes mit den alleinigen ungarischen Kräften keinem Zweifel mehr unterliege, oder aber die Stadt müsse so viele Streiter zur ungarischen Armee stoßen lassen, daß eben dieselbe Siegesgewißheit voraussichtlich werde“. „Die erste Alternative“ erschien Kossuth „deßhalb als minder günstig, weil die Cernirung einer so großen Stadt manche unangenehme und unerwartete Folgen herbeiführen könne, der Feind aber fortwährend seine Stärke vermehren werde, so zwar, daß jene Macht, welche heute zu seiner Überwindung hingereicht hätte, dazu morgen vielleicht schon nicht mehr ausreichen würde“. „Man müsse daher zum zweiten Mittel greifen“, d. h. Wien müsse „ein wohlbewaffnetes Heer von 20—30 000 Mann in das ungarische Lager senden, um mit demselben vereint den Feind anzugreifen“; „dieses Bundesheer dürfe aber kein ordnungslos geschaartes Volk sein, sondern solle aus wohlorganisirten Bataillons der Nationalgarde, der Bürger, der akademischen Legion, der Linientruppen und des Landsturmes bestehen“; komme es dann zur Schlacht, dann „müßten alle in der Stadt zurückgebliebenen Streiter, welche nicht zum Schutze der Stadt unumgänglich erforderlich seien, gleichzeitig aus derselben herausbrechen und auf den Feind losgehen“; „in der Umgebung Wiens aber müsse sich überall der Landsturm erheben, um den fliehenden Feind zu vernichten“; dabei hätte Wien

¹⁸⁾ Instruktion Kossuths für die nach Wien gesendeten Emissäre, Pest, 15. Oktober 1848.

die zur ungarischen Armee „stoßenden Truppen“ selbst zu besolden, weil „Ungarn kein in Österreich coursirendes Geld besitze“ und nur mit Munition helfend beistehen könne. Es waren das Forderungen, die zweifellos, wenn sie erfüllt wurden, zu einem Erfolg geführt hätten, die aber mit Klarheit erkennen lassen, daß Kossuth über die Leistungsfähigkeit Wiens sich unbegreiflich überschätzenden, falschen Vorstellungen hingab, eine Fehlrechnung, die nicht zuletzt dazu beitrug, daß es zu keinem Zusammenwirken der ungarischen mit der österreichischen Revolution kam und der Niederbruch der beiden Freiheitsbewegungen unabwendbar wurde.

Daß übrigens die Sorge Kossuths um die Haltung Wiens durchaus unbegründet war, ließ ein Vorfall im österreichischen Reichstag erkennen, den General Moga am 15. Oktober dem ungarischen Kriegsministerium zur Kenntnis brachte¹⁹⁾: da hatte Franz Freiherr v. Pillersdorf einen Brief Jellačićs zur Verlesung gebracht, in dem der Banus erklärte, „er sei nicht als Feind, sondern als Freund in das Land gekommen, um Ordnung zu machen, worauf allgemein erklärt wurde, er könne und dürfe nur als Feind behandelt werden“; und in einer wenige Stunden später abgehaltenen Sitzung beschloß der Reichstag, „dem Jellačić zu erklären, daß, wenn er nicht bis 15. Oktober früh 10 Uhr die Waffen strecke oder sich mit Sack und Pack entferne, man ihn im Verein mit der ungarischen Armee vernichten wolle“. Daraufhin ließ Jellačić durch „einen Abgesandten an den Reichstag“ erklären, daß er zum Abzuge bereit sei und aufbrechen werde und nur ersuche, ihn nicht zu beunruhigen“. Da „dieselben Nachrichten auch die Angabe enthielten, daß Jellačić sich wirklich in Marsch gesetzt habe“, forderten die Regierungskommissäre General Moga auf, „mit der Armee nach Österreich vorzurücken“, und dieser wollte tatsächlich am 17. Oktober, wenn ihm nicht Auersperg in den Weg trat, „bis in eine Stellung hinter Fischamend vorrücken“, mußte allerdings vorher noch „viele Offiziere der Linientruppen“, die „glaubten, durch den Kampf gegen österreichische Truppen ihre Eidespflicht zu verletzen“, „über diesen Punkt beschwichtigen“.

Die Besorgnis Kossuths, in Wien nicht die ihm notwendig erscheinende Unterstützung zu finden, wird übrigens einigermaßen verständlich, wenn man sieht, daß er mehrfach beunruhigende oder doch zumindest verwirrende, weil oft genug einander widersprechende Informationen erhielt. So erklärte ihm Franz v. Pulszky in einem Be-

¹⁹⁾ General Moga an das ungarische Kriegsministerium, Parndorf, 15. Oktober 1848.

richt vom 15. Oktober²⁰⁾, „daß der Reichstag den gesetzlichen Boden keineswegs verlassen wolle und sich daher, als Repräsentant der ganzen Monarchie und nicht des alleinigen Wien, rücksichtlich der Verteidigung der Stadt neutral verhalte, letztere aber gänzlich dem Gemeinderathe überlasse“; dieser jedoch „sei furchtsam und wage nicht, die ungarische Armee herbei zu rufen“; und die auf Kossuths Verlangen nach Wien entsandten „Deputirten klagten“, wie Pulszky feststellte, völlig zu Unrecht „über die Unthätigkeit Wiens, denn sie sahen nicht, daß dasselbe Volk, welches am 6. Oktober gesiegt habe, auch jetzt von einem Ausfalle fast nicht abzuhalten sei, und da sie nur mit Reichstagsgliedern und den Bezirkschefs gesprochen, ermutigten sie auch die ungarische Armee nicht nur in keiner Weise, sondern redeten vielmehr dieselbe von dem Einbruche nach Osterreich auch noch ab“, obwohl die Lage Wiens, das nach Pulszky am 15. Oktober „nur noch auf 8 Tage mit Lebensmitteln versehen war“, immer kritischer wurde. Begreiflich, daß die Wiener, die, wie Stephan Gorove am 15. Oktober Kossuth berichtete²¹⁾, bereits „in größter Spannung das Erscheinen der ungarischen Armee erwartet und aus allen Kräften die erforderlichen Vorbereitungen getroffen hatten“, durch das Nichteintreffen der ungarischen Truppen „arg enttäuscht wurden“. Gorove und Pulszky versuchten nun die Schuld am Ausbleiben der ungarischen Hilfe in einer Verhandlung mit dem „Permanenz-Komitée“ des österreichischen Reichstages diesem aufzualasten, weil er die ungarische Armee „nicht nur nicht berufen, sondern nicht einmal zum Einmarsch ermächtigt habe“; darüber hinaus verstieg sich Pulszky sogar zu der unsinnigen Begründung des Versagens der ungarischen Armee, daß diese, „nachdem sich Auersperg mit Jellačić vereinigt habe, eine Macht angreifen müßte, welche ihrem Vaterlande nie feindlich genahet wäre“. Auf die dem „Permanenz-Komitée“ von Pulszky gestellte Forderung einer bestimmten Erklärung, „ob es wolle, daß die ungarischen Truppen den österreichischen Boden betreten sollten“, erwiderte dieses im Hinblick auf das zuletzt von Pulszky vorgebrachte Argument: „die Ungarn sollten ganz in ihrem Interesse handeln, je nachdem sie die vereinte Macht des Jellačić und Auersperg . . . in Bezug auf sich selbst für gefahrlos oder gefährlich hielten“, womit Pulszkys kaum zu verstehende Erklärung der vereinigten Truppen Jellačićs und Auerspergs als eine Ungarn nicht feindliche Macht abgetan war, da ja die ungarische

²⁰⁾ Pulszky an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Wien, 15. Oktober 1848.

²¹⁾ Stephan Gorove an Kossuth, Wien, den 15. Oktober 1848, 12 Uhr mittags.

Armee um eine Bekämpfung dieser zusammengeschlossenen Truppen nie herunkommen konnte. Im Übrigen betonte der Permanenz-Ausschuß, daß „die Ungarn, falls sie das österreichische Gebiet betreten würden, doch ganz auf dem Rechtsboden blieben, da jede Nation das Recht habe, ihren Feind, insoferne es auf eigenem Boden nicht geschehen könnte, auch auf fremdem Boden zu entwaffnen und zu vernichten“, und er würde „das Erscheinen der Ungarn einfach als fait accompli hinnehmen“, zumal er überzeugt sei, „daß der Wiener Gemeinderath und noch mehr die Bevölkerung es gebührend würdigen würde, wenn durch die ungarischen Truppen die beiden Ufer der Donau und dadurch die Kommunikation gesichert und Lebensmittel und Munition, woran sie Mangel litt, nach Wien führen würden“. Und er stellte die Wiener Bevölkerung als nachzuahmendes Beispiel hin, weil sie, „als sie in Ungarns Interesse aufstand, weder die eigenen Kräfte noch die kommenden Ereignisse in Erwägung gezogen, sondern für Ungarn gehandelt und ihr Blut vergossen habe, — durch dieses Benehmen sei die Richtung vorgezeichnet worden, nach welcher Ungarn sich jetzt zu halten habe“. Es war sohin eine Verhandlung, die mit einer politischen und moralischen Niederlage der Vertreter Ungarns endete.

Pulszky trug gleichwohl dem in der Anerkennung der Berechtigung der ungarischen Armee zum Vorrücken auf österreichischen Boden zum Ausdruck kommenden positiven Ergebnis dieser Besprechung sofort Rechnung, begab sich unverzüglich in das Parndorfer Lager und berichtete noch am gleichen Tag, am 15. Oktober, dem Ministerialsekretär im Ministerium am königlichen Hoflager István Wargha²²⁾: „Der Plan zum Einrücken nach Osterreich ist fertig, heute Abend oder Morgen früh beginnen die Operationen“; er fügte jedoch, um nicht übersteigerte Hoffnungen zu erwecken, sogleich hinzu, daß wegen der „vielen Hindernisse vor zwei bis drei Tagen mit dem Eintreffen der Armee bei Wien“ nicht zu rechnen sei, und er ließ die Wiener mahnen, „sich mit mobilen Kolonnen und bespannten Kanonen einzuüben, da man sonst mit denselben auf offenem Felde nichts ausrichten könne“. Der Landesverteidigungs-Ausschuß war mit dem geplanten Angriff gegen Jellačić nicht nur einverstanden, sondern trug den Regierungskommissären im Parndorfer Lager angesichts der durch die Erfolge der Serben, durch einen Einbruch kaiserlicher Truppen aus Galizien und einen zu erwartenden Angriff aus Steiermark immer bedrohlicher werdenden Lage in Ungarn auf,

²²⁾ Pulszky an Wargha, Parndorf, am 15. Oktober 1848, 10 Uhr abends.

die Überschreitung der Grenze möglichst zu beschleunigen²³): der Stand der Dinge „mache einen Sieg über Jellačić um so nothwendiger, denn wenn die gegen ihn bestimmte Macht noch lange unthätig bleibe, so werde man Ungarn bald ungestraft von allen Seiten angreifen“.

Tatsächlich „setzten sich die ungarischen Truppen am 16. Oktober früh in Marsch und es hatten nicht nur die Vorposten und der rechte Flügel, sondern auch mehr als die Hälfte des Centrums bereits die Leitha überschritten“, als die Regierungskommissäre einen Landtagsbeschluß erhielten, „wodurch die Armee lediglich zur Vertheidigung der Landesgränzen angewiesen wurde“²⁴). Nach einer Beratung mit General Moga, und nachdem eine Meldung eingelangt war, daß „sich bereits eine größere Masse deutscher Kavallerie zeige“, wurde beschlossen, „die Truppen wieder über die Leitha zurückzuziehen, um sich nicht in ein Gefecht einzulassen und dadurch die Feindseligkeiten zu beginnen, ohne am nächsten Tag mit der ganzen Macht gegen Wien vordringen zu können“. Und so wurden denn „die ungarischen Truppen auf die noch in Ungarn liegende Seite Brucks zurückgezogen und festgesetzt, den letzten ungarischen Landtagsbeschluß dem österreichischen Reichstage zuzusenden“. Nicht ohne Einfluß auf diesen für die Wiener Freiheitsbewegung tragischen Entschluß dürfte der Umstand gewesen sein, daß die ungarische Armee „während des Einmarsches bei der Brucker Bevölkerung keineswegs jene Begeisterung für sich bemerkt hatte, welche sich nach dem allgemein verbreiteten Gerüchte und der von der Einwohnerschaft schon im vorhinein zugesicherten freundlichen und freudevollen Aufnahme zu erwarten berechtigt war“.

Aus einem Brief Csányis an Pulszky vom 17. Oktober geht hervor²⁵), daß der ungarische Landtag seinen Beschluß damit begründet hatte, daß „der österreichische Reichstag noch immer nicht den Jellačić als Feind erklärt habe“. Obwohl nun der dem österreichischen Reichstag damit gemachte Vorwurf formell zutreffend war²⁶), bekannte Csányi, daß man nur „mit blutendem Herzen“ dem Befehl

²³) Der Landesverteidigungs-Ausschuß an die bei der Armee befindlichen Regierungskommissäre, Pest, den 16. Oktober 1848.

²⁴) Die Landeskommisäre an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Bruck, den 16. Oktober 1848.

²⁵) Csányi an Pulszky, Parndorf, den 17. Oktober 1848.

²⁶) Die Stellungnahme des Reichstages zu Jellačić war sehr schwankend: einmal wurde er zum Landesverräter erklärt, bald darauf aber als bloßer Nationalitäts-Fanatiker bezeichnet, dann jedoch wieder mit Vernichtung bedroht.

des Landtages Folge geleistet habe und ließ erkennen, daß die Heeresleitung willens sei, wenn „die Wiener von Simmering aus der ungarischen Armee entgegenkämen“, wieder die Leitha zu überschreiten, zumal wenn Kossuth, der sein Erscheinen bei der Armee in Aussicht gestellt hatte, eingetroffen sein werde, aber „allenfalls auch ohne ihn, obwohl lieber mit ihm, weil er den Landsturm und den Enthusiasmus mit sich bringe“. Mit der Haltung der Wiener war Csányi keineswegs zufrieden, da er nicht begreifen konnte, „warum sie nicht weiter als bis Simmering hinausgehen wollten, da sie“, wie er meinte, „wenn sie mobile Colonnen in hinreichender Stärke hätten, leicht viel weiter kommen könnten“. Und er befürchtete, „daß, wenn die Wiener die Operationen der ungarischen Armee nur lau und geringfügig unterstützten, Ungarn das Spiel verlieren würde“; „ganz sich selbst überlassen“, werde die ungarische Armee „um desto gewisser zu Grunde gehen“ und Ungarn mit ihr „seine Ehre verlieren, was ewiger Tod sei“. Daher dringt er in Pulszky, er möge alles aufbieten, um die Wiener, „auch die Vorsichtigen und Bedenklichen“, zu höchster militärischer Aktivität „hinzureißen“.

Dieses Mitwirken der Wiener an einer gegen Jellačić gerichteten Operation erschien Csányi notwendig, obgleich sich in der letzten Zeit die inneren Verhältnisse in der ungarischen Armee sehr wesentlich verbessert hatten. So konnten die Regierungskommissäre dem Landesverteidigungs-Ausschuß am 18. Oktober berichten²⁷⁾, daß die von ihnen eingeleitete „Reorganisation des Heeres“ vollen Erfolg gehabt habe: „Die froheste Laune und der beste Geist“, so schrieben sie, „herrschen in der Truppe, ungeachtet sie bei Nacht viel durch die Kälte leidet“; von entscheidender Bedeutung sei dabei die Ausscheidung unfähiger Offiziere und ihre Ersetzung durch bewährte, führungsbegabte Männer gewesen; „Moga ist ein sehr guter Mensch“, erklärten sie Kossuth, „aber seine Umgebung war gefährlich; seitdem diese entfernt wurde, geht alles in schönster Ordnung“! Das hier ausgesprochene günstige Urteil über Moga wurde allerdings keineswegs allgemein anerkannt. So nannte ihn Antal Hunkár, der Obergespan des Komitates Veszprém, „einen erbärmlichen General und Anführer“, der nach dem Eindringen Jellačićs in Ungarn bis zur Schlacht von Velencze schwerste strategische Fehler begangen habe, und er fürchtete, als er von dem Eindringen der ungarischen Armee auf österreichischen Boden hörte, daß dieser „arme Mensch, der we-

²⁷⁾ Die Reichskommissäre an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Parndorf, den 18. Oktober 1848.

der gut sehe, noch höre, mit dem begeisterten“ ungarischen Soldaten- „Volke dennoch nichts ausrichten werde“²⁸⁾. Die Regierungskommissäre brachten dagegen Moga volles Vertrauen entgegen, beunruhigt waren sie nur durch einen sehr empfindlichen Mangel an Munition, der, wenn er nicht raschest behoben würde, dazu führen müßte, daß sich die Armee „in keinen Kampf einlassen könnte“.

Die Entschlossenheit der ungarischen Heeresleitung zur Hilfeleistung für Wien tat sich nun endlich in einer von Moga, Dionys Pázmándy und den Regierungskommissären László Csányi, Sámuel Bonis und Pavel Luzsenszky am 19. Oktober erlassenen Proklamation an die Bevölkerung Wiens mit voller Klarheit kund²⁹⁾. „Die ungarische Nation“, so hieß es hier, „sei seit Jahrhunderten durch die innigsten Bruderbande mit dem Volke Österreichs verknüpft“ und die im März erkämpfte „konstitutionelle Freiheit habe diese Bande nur noch mehr befestigt“; in Erkenntnis der „gemeinsamen Pflicht“, die angegriffene Freiheit zu verteidigen, erkläre nun „das ungarische Heer, daß es den gefährdeten österreichischen Ländern zu Hilfe eile und mit seiner ganzen Kraft jenes kroatische Heer verfolgen werde, das, aus Ungarn vertrieben, jetzt die Fluren Österreichs verwüste“, „überzeugt, daß durch die Vertreibung der feindlichen Jellačićschen Armee aus Österreich und durch die Wiederherstellung der freien Zufuhren und Handelsverbindungen der Stadt Wien sowohl der Freiheit des verbrüdeten Volkes als der Dynastie und der Gesamt-Monarchie der größte Dienst erwiesen werde“; „das ungarische Heer sei bereit, für die Gesamt-Interessen zu leben und zu sterben“.

Diese Proklamation übersandte Pulszky am 20. Oktober an den Oberkommandanten der Wiener Nationalgarde Wenzel Messenhauser und teilte ihm zugleich mit, daß am 21. Oktober Kossuth „mit 18 Kanonen und den Raaber Nationalgarden, ferner 3 Bataillonen der Haidukenstädte und 2 Divisionen Husaren“ im Lager der Armee Moga eintreffen werde, und bemerkte noch dazu, daß „der Geist der Truppen vortrefflich sei“; „alles sei in Bereitschaft“ und am 21. Oktober nachmittags oder „längstens am 22. Oktober früh“ werde „das Einrücken“ auf österreichischen Boden erfolgen; und er forderte Messenhauser auf, wenn in Wien „starker Kanonendonner gehört werde, einen Ausfall zu machen, um die Kräfte des Feindes

²⁸⁾ Antal Hunkár an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Pópa am 17. Oktober 1848.

²⁹⁾ Proklamation der ungarischen Armeeführung an die Wiener, 19. Oktober 1848.

zu theilen“, über die er am 21. Oktober dem Landesverteidigungs-Ausschuß schrieb³⁰⁾: „Um Wien herum, am rechten Donauufer, stünden Jellačić mit 18 000 und Auersperg mit 15 000 Mann, welche aber sehr herabgestimmt seien; das deutsche Militär werde weder auf das Volk, noch auf die Ungarn feuern“. Da Jellačić den Befehl erhalten habe, nicht Wien anzugreifen, sondern „mit Verstärkungen, welche er bei Wien an sich zu ziehen vermöchte, wieder in Ungarn einzubrechen und auf Pesth loszugehen“, erscheine es „besser, unterhalb Wiens sich zu schlagen, wo der ungarischen Armee auch die Wiener beistehen würden, als zuzugeben, daß diese kapitulirten und dann nach Wiens Entwaffnung die gesammte Macht über Ungarn herfalle“; „bei Wien werde sich das Schicksal Ungarns entscheiden und eine Schlacht dort gewähre jedenfalls mehr Siegeshoffnung als wie in der Gegend von Neutra oder Trentschin, wohin die ungarische Armee, wenn sie nicht hier sich schlage, sich wenden müßte“.

Tatsächlich rückte die Armee Moga am 21. Oktober auf österreichischen Boden vor und gelangte „mit dem linken Flügel bis Stixneusiedel, mit dem Centrum von letztgenanntem Orte bis Höflein und mit dem rechten Flügel an der Wien-Preßburger-Straße bis Wildingsmauer“, ohne daß „sich während des Vormarsches etwas Bedeutendes ereignete“, da „der schwache Gegner sich überall in seine festen Stellungen um Wien zurückgezogen hatte“³¹⁾. Moga war eben im Begriff, „die Disposition“ zur Weiterführung der Operation zu entwerfen, als er von Kossuth die „Verständigung“ erhielt, „daß er nur in jenem Falle mit der Armee vorwärts operiren dürfe, wenn er gewisse Kunde habe, daß General Josef Bem“, die militärisch stärkste Persönlichkeit der Wiener Freiheitskämpfer, „mit 25 000 Mann ihm im Rücken des Feindes zu Hilfe komme“; habe er aber keine sichere Zusage dieser Unterstützung, so dürfe er „die Armee nicht aufs Spiel setzen“, sondern solle „in einer festen Stellung Verstärkung abwarten“. Daraufhin beschloß die ungarische Heeresleitung, da sie westlich der Leitha „keine haltbare Stellung“ finden zu können glaubte, die Armee nach Parndorf zurückzuführen, um dort „Verstärkung abzuwarten“. Nun traf unmittelbar nach dem Einrücken der Ungarn in Parndorf „ein Abgesandter des Studenten-Comités hier ein, welcher sie zum Vorrücken aufforderte und einen Ausfall aus Wien versprach“. Allein, Moga bezweifelte, daß „dieß

³⁰⁾ Pulszky an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Preßburg, 21. Oktober 1848.

³¹⁾ Moga an Kossuth, Parndorf, am 22. Oktober 1848.

auch richtig geschehe“, und er befürchtete, daß „der Ausfall also- gleich von der großen Masse Kavallerie zurückgeworfen und die un- garische Armee dann der großen Übermacht erliegen würde“; daher verblieb Moga im Parndorfer Lager, um hier weitere Befehle des Landesverteidigungs-Ausschusses abzuwarten.

Sehr einsichtig beurteilte Pulszky die schwerwiegenden Folgen dieses Entschlusses: Ungarn habe, so schrieb er am 22. Oktober an Kossuth³²⁾, „bereits die schönste Gelegenheit zum Siege versäumt und habe die heldenmüthigen, zum Ausfalle bereiten Wiener sich selbst überlassen“; „Wien, dem Ungarn sein gegebenes Wort ge- brochen, werde aus Mangel an Lebensmitteln längstens binnen 2 oder 3 Tagen capituliren müssen, hiedurch könne sich aber auch binnen Kurzem die Lage Preßburgs und ganz Oberungarns sehr ge- fährlich gestalten“.

Um dieser von Pulszky so richtig vorausgesehenen, durch eine militärische Aktion kaum mehr abzuwehrenden Schicksalswende doch noch irgendwie zu begegnen, versuchte nun Kossuth, mit Feld- marschall Fürst Windischgrätz, der bereits vor Wien eingetroffen war, Verbindung aufzunehmen, doch der Fürst wies die zu ihm ent- sandten Parlamentäre kurz und bündig mit den Worten ab: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht“³³⁾.

Das Scheitern dieses letzten Versuches, um eine militärische Ent- scheidung herumzukommen, veranlaßte nun Kossuth, der Armeee- leitung den Befehl zur neuerlichen Überschreitung der Leitha zu er- teilen³⁴⁾. Und es gelang den ungarischen Truppen, wie er am 29. Ok- tober nach Pest berichtete, „sozusagen ohne Schwertstreich in zwei Tagen bis Enzersdorf vorzudringen“. „Der Feind hatte überall, wo die ungarische Armee sich ihm näherte, die Flucht ergriffen“ und selbst den Übergang über die Fischa nicht verteidigt, „sondern nur, um das Vordringen der Ungarn zu hemmen, die Brücken durch Barrikaden verlegt, doch räumte das Volk selbst, kaum daß sich die ungarischen Vorposten blicken ließen, diese Barrikaden hinweg“. Am 29. Oktober „überschritten die Ungarn — der linke Flügel bei Schwadorf, das Centrum bei Enzersdorf und der rechte Flügel bei Fischamend die

³²⁾ Pulszky an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Preßburg, am 22. Oktober 1848.

³³⁾ Pulszky an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Parndorf, am 27. Oktober 1848.

³⁴⁾ Kossuth an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Enzersdorf, den 29. Oktober 1848.

Fischa und drangen gegen Schwechat vor". Für den nächsten Tag war der Angriff auf die vor Wien stehenden Verbände Windischgrätz', Auerspergs und Jellačićs „im Einklange mit Wien" geplant und wurde auch wirklich durchgeführt, endete jedoch mit dem erzwungenen Rückzug der ungarischen Armee. In seinem Bericht an den Landesverteidigungs-Ausschuß versuchte Kossuth den Mißerfolg zu beschönigen³⁵⁾: „die Ungarn", so behauptete er, „seien nirgends geschlagen worden, sondern hätten sich nur, um der Überflügelung zu entgehen, zurückziehen müssen"; „gegenüber Wien hätte Ungarn seine Schuld ehrlich abgetragen", doch habe die Stadt der Armee nicht beigestanden — keinen Ausfall unternommen — und müsse nun selbst „zusehen", wie sie sich zu retten vermöge, „Ungarn habe jetzt nur mehr für sich selbst Sorge zu tragen". Doch war nicht nur Wien seinem Schicksal preisgegeben, auch Ungarn stand, ohne irgendwelche ausländische Hilfe erwarten zu können, der überlegenen österreichischen Gesamtmacht gegenüber, deren Bekämpfung von Anfang an aussichtslos war.

Mit der Eroberung Wiens durch Windischgrätz und Jellačić und der Niederlage Mogas bei Schwechat war der Zusammenbruch der Revolution diesseits und jenseits der Leitha im Grunde bereits entschieden. Die Freiheitsbewegung in den österreichischen Ländern sah sich völlig wehrlos der Macht der kaiserlichen Regierung preisgegeben, aber auch der Kampf der ungarischen Rebellen ließ trotz einzelner gegen die von Windischgrätz wenig glücklich geführten kaiserlichen Truppen errungener Erfolge bei allen klar Denkenden keine Hoffnung aufkommen, die erstrebte Selbständigkeit des zu einem madjarischen Nationalstaat zu gestaltenden Reiches der Stephanskronen erreichen zu können. Ohne Zweifel hat das Versagen der ungarischen Armee, die den Wienern keine Hilfe leistete, entscheidend zu diesem für die Freiheitskämpfer diesseits und jenseits der Leitha so schmerzlichen Ausgang ihres opferreichen Ringens beigetragen. Sind nun auch gewiß die Schwierigkeiten, die zuzeiten das Vorgehen der ungarischen Heeresleitung schwer hemmten, — vor allem die namentlich am Beginn des in einen offenen Krieg ausartenden Streites sich geltend machende Disziplinlosigkeit der schlecht ausgerüsteten und zum Teil ungeschulten ungarischen Truppen —, nicht zu übersehen, so hat doch die Unentschlossenheit sowohl der Heeresleitung wie auch des Landesverteidigungs-Ausschusses, die

³⁵⁾ Kossuth an den Landesverteidigungs-Ausschuß, Preßburg, den 30. Oktober 1848.

zum Versäumnis erfolgversprechender Möglichkeiten führte, den ungünstigen Verlauf der Ereignisse zweifellos sehr wesentlich mitverschuldet. Dabei spielte auch die auf einer kaum verständlichen Unkenntnis der wahren Verhältnisse beruhende bedeutende Überschätzung der militärischen Kräfte Wiens, wie sie in den vielfachen Unterstützungsforderungen zum Ausdruck kam, eine gewichtige Rolle. Allerdings kann andererseits auch die politische Führung Wiens, die Reichstagspermanenz und der Gemeinderat, von dem madjarischerseits gegen sie erhobenen Vorwurf unentschiedener Haltung, der Unterlassung einer eindeutigen Erklärung engster, bedingungsloser Verbundenheit mit Ungarn, kaum losgesprochen werden. Beiden Partnern war eben doch die unbedingte Notwendigkeit engster Verbundenheit nicht eindringlich genug bewußt geworden, beide ließen sich ungeachtet aller Bedrängnis immer noch von ihren Sonderinteressen leiten, die ein erfolgversprechendes Bündnis ausschlossen.

Ist nun allerdings nicht ohne weiteres anzunehmen, daß ein Sieg der revolutionären Bewegung in Österreich und in Ungarn das Habsburgerreich einer glücklichen Zukunft entgegengeführt hätte, so muß doch gesagt werden, daß der Erfolg der Reaktion mit der Wiederaufrichtung des Absolutismus für die Gesamtmonarchie einen unglücklichen Irrweg bedeutete, da von nun an die nicht-deutschen Völker des Reiches durch die Lockerung ihrer Verbundenheit mit der Dynastie und durch die immer enger werdende Verflechtung der politischen Freiheitsbestrebungen mit den nationalen Wünschen dem Gesamtstaatsgedanken entfremdet wurden. Wenn Kaiser Franz Joseph im August 1866, in der letzten Phase des Zusammenbruches der 1851 aufgerichteten Ordnung in tiefer Resignation an seine Mutter schrieb: „... man muß sich so lange wehren, als es geht, seine Pflicht bis zuletzt tun und endlich mit Ehre zu Grunde gehen“, so wird mit dieser erschütternden Vorahnung kommenden unausweichlichen Unterganges ungewollt dem Sieg über die Freiheitsbewegung des Jahres 1848 das Urteil gesprochen.